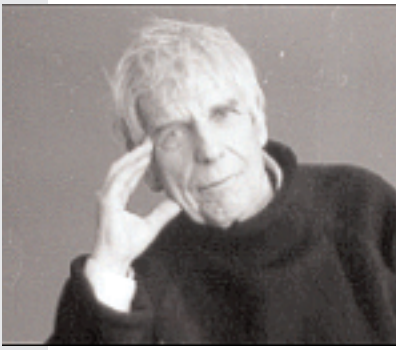


Ernst Gehmacher wurde 1926 in Salzburg geboren. Studium der Landwirtschaft, Soziologie und Psychologie an der Universität Wien. 1951–1957 Guts-Adjunkt in Niederösterreich. 1957–1962 Redakteur der „Arbeiter-Zeitung", 1963–1965 Konsulent der europäischen Zweigstelle der General Teaching Corporation. Am Institut für empirische Sozialforschung (IFES) seit 1965 Mitarbeiter, ab 1968 wissenschaftlicher Leiter und seit 1976 bis Ende 1995 Geschäftsführer. 1996 Gründung des Büros für die Organisation angewandter Sozialforschung (BOaS). 1997 bis 1999 Geschäftsleitung des ÖIBF (Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung). Seit Jahrzehnten Lehrbeauftragter an der Universität Wien und der Technischen Universität Wien.

Adresse:
Prof. Dipl.Ing. Ernst Gehmacher
Büro für die Organisation
angewandter Sozialforschung
Universitätsstraße 11
1010 Wien

FENG SHUI IM SPITAL

„Offene Station“ und „Fengshui“ als Therapie

1. Persönliche Vorbemerkung

Dies ist ein wissenschaftlicher Bericht, um Sachlichkeit und Objektivität bemüht. Dazu gehört es, die eigene Berührtheit von Gegenstand und Ziel der Forschung offenzulegen.

Mit der Wirkung von gestalteter Umwelt bin ich seit mehr als dreißig Jahren durch einen Lehrauftrag der Technischen Universität Wien mit dem Titel „Psychologie und Soziologie der Umweltplanung“ befasst. Mit Studierenden der Architektur und der Raumplanung, mit Technikern und mehrmals auch zusammen mit Studenten der Humanethologie, habe ich die unterschiedlichsten Bauwerke und Milieus auf ihre Wirkung auf den Benutzer und Betrachter untersucht.

Wirkung von Bauwerken und Milieus auf Benutzer und Betrachter

Durch meinen Hauptberuf als Umfrageforscher und Leiter des IFES (Institut für empirische Sozialforschung) hatte ich auch vielfach Gelegenheit, größere Studien zum Einfluss verschiedener Lebensumstände auf Wohl und Wehe der Nutzer und Betroffenen zu machen. Zudem gehöre ich seit Jahrzehnten der wissenschaftlichen Disziplin der „Glücksforscher“ an.

Doch zu Feng Shui und zu Spitälern kam ich erst später.

Die chinesische Kultur muss einen Soziologen interessieren. Ich plagte mich sogar, chinesisch schreiben zu lernen – es zu radebrechen, das begriff ich bald, erregt bei Chinesen eher Mitleid. Auch mit dem Malen dieser zutiefst symbolischen Schriftzeichen kam ich nicht sehr weit. Doch erschloss sich mir eine faszinierende Gedankenwelt. Und bis heute, immer mehr, macht es mir Freude, Übereinstimmungen zwischen der chinesischen Symbolik in Philosophie, Medizin, Psychologie und den modernen westlichen Systemwissenschaften der Evolutionstheorie, Psychosomatik, Soziologie wahrzunehmen. Aber ich bin kein Spezialist in Feng-Shui. Und gegen Wunderrezepte eindimensionaler Gläubigkeit, wofür gerade das Fremde und Neue gern missbraucht wird, hege ich überall Misstrauen.

Die chinesische Kultur muss einen Soziologen interessieren

Feng-Shui-Gestaltung in urologischer Abteilung des Krankenhauses Wien-Lainz

Zu Spitälern hatte ich bis ins Jahr 2001 kaum eine emotionale Beziehung. Zwar habe ich an medizinsoziologischen Umfragen in den Wiener Krankenhäusern, unter Gesundheitsstadtrat Rieder, mitgearbeitet. Doch fehlte mir das intuitive Wissen eigener Erfahrung. Eine gesundheitliche Krise brachte mich dann in die urologische Abteilung des Krankenhauses Wien-Lainz. Dort erlebte ich die Feng-Shui-Gestaltung und das soziale Milieu – und hatte Zeit zur Beobachtung. Der berufliche Gedanke lag nahe, diese Krankenhaus-Abteilung in meine wissenschaftliche Arbeit einzubeziehen.

Wissenschaftliche Wirkungs-Beobachtung

In einer vorbildlichen Zusammenarbeit mit Primarius Universitätsprofessor Dr. Heinz Pflüger und dem Personal der Station wurde im Herbst 2001 eine Studie durchgeführt, die in ihrer Art eine Innovation darstellt. Es wurde ein Modell für eine Untersuchung der systemisch-ganzheitlichen Wirkung von Krankenhaus-Milieus auf Patienten und Personal entwickelt und erprobt, das für eine breite Anwendung geeignet erscheint. Die wissenschaftliche Wirkungs-Beobachtung verbindet objektive „Messung“ mit positiver Motivierung von Patienten und Personal, ist also „Diagnose“ und „Therapie“ zugleich.

Moderne Wissenschaft des systemisch-ganzheitlichen Analysierens …

… symbolisch-systemisches Denken der chinesischen Kultur

In den letzten Jahren habe ich, im Dienste des Netzwerks „Gesunde Städte“, kommunale Bürgerbefragungen über Gesundheit, Risikofaktoren und gesunde Lebensweise in St. Pölten, Wels und Villach betreut und mich viel mit dem „richtigen, gesunden Leben“ befasst. Und da wurde mir immer stärker bewusst, dass die moderne Wissenschaft des systemisch-ganzheitlichen Analysierens – dessen Spielart mit computergestützten „Simulations-Modellen“ mir seit vielen Jahren zum Hobby geworden ist – sehr viel mit dem symbolisch-systemischen Denken der chinesischen Kultur gemeinsam hat. Feng-Shui ist für mich auch eine Fachsprache wie das „Soziologen-Chinesisch“ oder der „Psychoanalytiker-Jargon“. Und alle Fachsprachen müssen sich letztlich in der Anwendung und in der Popularisierung bewähren. Und Fachsprachen lassen sich auch, wenngleich nicht ohne Verluste, übersetzen.

2. Die psychosomatische Wirkung des Spital-Milieus

Der Mensch wird in seinen Stimmungen und Gefühlen unmittelbar von natürlicher und gestalteter Umwelt beeinflusst: Pyramiden und World Trade Center, Hochgebirge und Urwald – Häuschen mit Garten und Terrassenwohnung, Urlaubslandschaft und Beserlpark.

Uralte Prägungen aus der Evolution

Uralte Prägungen aus der Evolution symbolisieren Gefahr und Übermacht in Naturgewalt, Geborgenheit und Behaglichkeit im Garten Eden. Darauf reagieren Nerven, Hormone, Blut und Immunsystem. Angst regt auf, Gewaltigkeit stresst, Lange-

weile und Überreizung machen krank. Vertrautheit löst Spannung, Schönheit erfreut, gute Stimmung stärkt.

Gewaltigkeit stresst, gute Stimmung stärkt, …

Die Stimmungswirkungen sammeln sich langsam an, über Jahre – aber in Krise und Krankheit steigern sich Schaden und Nutzen. Das Unterbewusstsein meldet sich – und drängt uns zu Geborgenheit und guter Laune. Die Kultur bietet uns dafür Kunst und Drogen, Fernsehen und Alkohol, Dome und Musikberieselung.

Diese direkte Umweltwirkung auf die Sinne ist im wachen Zustand immer voll da, im Schlaf und bei gedämpften Bewusstsein reduziert, in Krisen, wie Krankheit und Traurigkeit, aber verstärkt.

Nie wird die Stimmung aber allein vom optischen, akustischen und olfaktorischen Umraum allein bestimmt. Der Mensch ist ein soziales Wesen, seine Gefühle werden unvermeidlich von seinen Mitmenschen angesprochen und dabei vom Mutterleib an in mitmenschlicher Berührung entscheidend geformt – auf der Basis vererbter Reaktionsmuster. Und natürlich reagieren die Emotionen stark auf die Wechselfälle des Lebens.

Nicht nur optischer, akustischer und olfaktorischer Umraum bestimmt die Stimmung

Daher ist die Wirkung eines bestimmten Milieus nie für alle Menschen völlig gleich. Gerade die Feng-Shui-Lehre betont, dass sich jeder seine eigene Wohlfühl-Umgebung nach den „Elementen“ des eigenen Charakters und für die eigene Stimmungslagen der psycho-physischen Energieflüsse des „Chi“ in der „Yin-Yang“-Balance erfühlen und ertasten muss. In Beobachtung der von der Natur vorgegebenen Wirkungs-Gesetzmäßigkeiten.

„Chi“, „Yin-Yang“-Balance

Es ist deshalb nicht einfach, Gefühl und Stimmungen aus ihren Ursachen zu erklären. Nie weiß man ganz genau, was alles hinter den eigenen Affekten und Emotionen steckt, genau so wenig, wie man selten ganz genau eruieren kann, wovon man krank geworden ist. Und alle Kulturen bemühen sich – mit mehr oder weniger Erfolg –, gute Rezepte für die Stimmungssteuerung zu bieten. Der Austausch von gesammeltem Wissen zwischen den Kulturen, das gemeinsame „multikulturelle“ Forschen und Suchen nach Erkenntnis für unsere neue moderne Kultur erscheint da als erfolgversprechender Weg.

Austausch von gesammeltem Wissen zwischen den Kulturen

3. Warum China?

In der abendländischen Kultur der Aufklärung lebte immer eine leise Bewunderung anderer Kulturen, mit einem selbst in den Klischees noch zutreffenden Verständnis für die Vorzüge der „Wilden“ und „Fremden“: für die Harmonie mit der Natur bei den Sammler- und Jägerkulturen der „edlen“ Indianer, für den egalitären Stolz in der Hirtennomaden-Kultur der „unbesiegbaren“ Reitervölker, für die Trieb- und Körperbeherrschung buddhistischer und taoistischer Meditationskultur bei den „Magiern“ Indiens, Ostasiens und des Orients.

Leise Bewunderung anderer Kulturen

„Die europäische Medizin heilt Krankheiten, die chinesische Medizin heilt Menschen."

Charakteristisch für diese multikulturelle Anerkennung ist auch ein „Sager" aus den Kreisen österreichischer Psychotherapeuten: „Die europäische Medizin heilt Krankheiten, die chinesische Medizin heilt Menschen, die afrikanische Medizin heilt Familien." Und das ist auch schon ein gutes Argument für das Interesse moderner Spitalgestaltung an Feng Shui.

Andrerseits wehren sich, in einer „natürlichen" Reaktion, alle Kulturen gegen „Überfremdung". Und es entspricht auch der Vernunft, Bestandteile einer fremden Kultur nur dann zu übernehmen und in die eigene Kultur einzufügen, wenn die Vorteile deutlich sind. Wo sich der „Westen" China zum Vorbild nimmt, sollte die Wirkungsweise dieser Kulturbestandteile nach westlichem Verständnis, mit wissenschaftlichen Methoden, geprüft sein.

Prozess wechselseitigen Lernens

Umgekehrt gilt das auch: Es macht Sinn, wenn andere Kulturen das technologische Instrumentarium des Westens nur mit Bedacht und Vorsicht in ihre Lebensmuster einpassen – und dieses nicht aufgezwungen bekommen. Dieser Prozess „wechselseitigen Lernens" – im Gegensatz zum destruktiven „Clash of Civilisations" – ist im Gang.

Moderne Wissenschaft und Technik sind europäisch-westlich in Ursprung und Denkungsart – werden aber nun von allen Kulturen übernommen. Doch in der globalen Modernisierung gewinnen Grundelemente der ostasiatischen Kultur auch im Westen an Boden.

Chinesische Medizin ergänzt westliche Heiltechniken

Die asiatische Küche erweist sich als bekömmlicher und gesünder. Die chinesische Medizin (Akupunktur, Kräutermedizin, Tai Chi) ergänzt – vor allem in der Frühbehandlung und in der Vorbeugung – die westlichen Heiltechniken. Und es scheinen sich nun auch Erkenntnisse der chinesischen Baukunst mit der Feng-Shui-Lehre zu bewähren.

Doch warum gerade China?

Verwandtschaft zwischen den großen Kulturräumen Asiens und Europas

Ohne andere Kulturen herabzusetzen, kann doch argumentiert werden, dass die ostasiatische Hochkulturen unserer mediterran-westlichen Zivilisation in ihren bäuerlich-städtischen Wurzeln sehr nahe steht – näher als die ursprünglicheren und älteren Stammeskulturen, die als Sammler, Jäger, Fischer und Hirtennomaden ihr Leben an die unwirtlichen Verhältnisse in Tropenwald und Eismeer, in Steppe und Wüste, im Hochgebirge und auf einsamen Inseln anpassen konnten. Die Anfänge der Stadtkulturen lagen in der Bewässerungs-Agrarwirtschaft der Überschwemmungstäler von Hoang-ho, Jantsekiang, Indus, Euphrat und Tigris, Nil – und den Landschaften in Süd- und Ostasien und rund um das Mittelmeer. Und diese Verwandtschaft zwischen den großen Kulturräumen Asiens und Europas ist bis heute bedeutungsvoll.

Was hat nun aber die ostasiatische Hochkultur der westlichen voraus? Woher rührt und worin besteht der Vorteil des chinesischen Wissens?

Ostasien: Lerndruck aus der Bevölkerungsdichte

Zwei historische Umstände dürften eine Rolle gespielt haben: das Alter der ostasiatischen Zivilisation und der Lern-Druck aus der Bevölkerungsdichte. Den entscheidenden Schritt zur Landwirtschaft vollzog die Reis-Kultur Südostasiens vor zwölftausend Jahren, die Korn-Kultur des „goldenen Halbmonds" vom Euphrat über Palästina bis zum Nil vor sechstausend Jahren, die Maiskultur Mittelamerikas erst vor dreitausend Jahren – und allein durch diesen Vorsprung an Bevölkerungswachstum, aber auch durch den geographisch eingeengten Raum lebten Indonesier, Chinesen und Japaner viel länger schon gedrängt. Das zwang sie zu viel Rücksicht auf die Natur des Menschen und des Lebensraumes.

Schreibenlernen bedeutete in China „life long learning"

Eine weitere Besonderheit der chinesischen Hochkultur ist das Festhalten an der Bilderschrift. Die altägyptische Hochkultur schuf in den Hieroglyphen eine ähnliche Symbolschrift, die aber sehr früh durch die Buchstabenschrift verdrängt wurde. Der gebildete Chinese muss heute noch einige tausend Schriftzeichen erlernen. Früher waren es Zehntausende – und Schreibenlernen bedeutete „life long learning". Die Zeichen sind aus verknappten Abbildern hervorgegangen und enthalten viele symbolische Anspielungen – was beim Erlernen half, aber auch die Vieldeutigkeit der Worte bewusst hielt. Das fördert eher das vielschichtige systemische Denken als das jeweilige Neubilden und Wahr-Falsch-Definieren, und damit oft Schwarz-Weiß- und Gut-Böse-Etikettieren, von Worten.

Ein großer Kulturraum bedeutet auch Breite der Erfahrung

Das Beibehalten der Bilderschrift hat auch noch zur Folge, dass mit demselben Wortzeichen (Piktogramm) völlig unterschiedliche Aussprachen verbunden werden können. Während die Buchstabenschrift zur Auftrennung eines Kulturraums in „Schriftsprachen" drängt, konnte die chinesische Kultur über Dialekte und Lokalsprachen hinweg Verständlichkeit durch die Schrift bewahren. Und ein großer Kulturraum bedeutet auch Breite der Erfahrung – und die Findung von natürlichen Regelmäßigkeiten über die Varianten von Moden und örtlichen Eigenheiten hinweg. Der Preis dafür war allerdings eine stärkere Trennung zwischen den Schriftgelehrten und den Illiteraten.

Chinesische Ganzheit

… westliches Zerlegen, Probieren, Konstruieren

Die chinesische Wissenschaft wurde dabei ganzheitlich, auf über viele Generationen weitergegebene Beobachtungen von Veränderungen und Wirkungen begründet, nicht auf analytische Experimente. Das westliche Zerlegen, Probieren und Konstruieren erwies sich in Technik und Maschinenbau, in der Massengütererzeugung und im Bekämpfen von einzelnen Krankheiten letztlich als überlegen. Doch wo es um die Harmonisierung eines ganzen Organismus oder eines Lebensraumes geht, setzen sich immer mehr die Rezepte der chine-

sischen Kultur durch, mit Tofu und Frühlingsrolle, mit Tai-Chi und Akupressur – und mit Feng Shui.

So weit entfernt ist die chinesische Wissenschaft, trotz der eigenen Symbolik in den Begriffen, aber gar nicht von der modernen Systemtheorie (und der damit verbundenen „Ganzheitsmedizin"), die vielfältige „vernetzte" Zusammenhänge ebenfalls als Ganzheit versteht und in komplexen Modellen abzubilden trachtet.

„Vernetzte" Zusammenhänge

Schließlich lassen sich auch Anwendungen der chinesischen Wissenschaft, wie Feng Shui, nach westlicher Manier experimentell testen. Und das war das Ziel der Studie in der urologischen Abteilung des Wiener Krankenhauses in Lainz. Diese Abteilung wurde nach den Prinzipien von Feng Shui gestaltet. Gleichzeitig bietet sie auch ein hohes Maß an Kontaktfreundlichkeit, in einer offenen Station mit einem „Bistro" als Treffpunkt zwischen Patienten, Besuchern und Personal.

Test der Anwendungen der chinesischen Wissenschaft nach westlicher Manier

4. Das Experiment der Abteilung Urologie in Lainz

In der Studie wurden eine Stichprobe von Patienten (85 Personen) und alle Mitarbeiter (Ärzte, Pflegepersonal) einbezogen. Patienten und Personal beantworteten einen schriftlichen Fragebogen, der anonym an die wissenschaftliche Bearbeitung weitergeleitet wurde. Außerdem wurden Gruppengespräche und Einzel-Interviews gemacht.

85 befragte Patienten und Mitarbeiter

Kernthema der Studie waren die Besonderheiten der urologischen Station durch die Feng-Shui-Gestaltung in Verbindung mit einer besonderen Bemühung um ein gutes soziales Milieu.

Die Abteilung bietet den Patienten, die zum Großteil Operationen mit beträchtlicher Belastung hinter sich haben, durch den offenen Stützpunkt rund um die Uhr durchgängigen Kontakt mit dem Spitalpersonal, in einer „Bistro"-Sitzecke gesellige Kaffeehaus-Atmosphäre und durch lange Besuchszeiten die Verbindung mit ihrem sozialen Netz, also ein Maximum an „sozialer Stütze und Wärme" – oder zumindest die Chance dazu.

Offener Stützpunkt, „Bistro"-Sitzecke

In starkem Kontrast zu der traditionellen Krankenhaus-Innenarchitektur ist die Abteilung nach dem Feng-Shui-Prinzip in hellen Farben mit ornamentalen Mustern gestaltet und bietet mit Pflanzenschmuck, Duftlampe und beruhigender Hintergrundmusik im Sozialbereich Stimulation zur Stimmungsaufhellung – wenn man sich ihnen aussetzen will.

Pflanzenschmuck, Duftlampe, beruhigende Hintergrundmusik

Es lässt sich, ohne Vergleich mit anderen Spitalabteilungen, zwar nicht genau bestimmen, wie viel genau die Besonderheiten der Abteilung zu dem in der Studie erfassten Gesundungserfolg beitragen, da die „Gemütlichkeit" und die „Behaglichkeit" eines Spitals immer als Ganzes wirken. Doch eine Schätzung der Spezialeffekte war möglich, durch den

Vergleich jener Mehrheit von Patienten, die den „Sozial-Vorteil“ nutzten beziehungsweise das „Feng-Shui-Milieu“ bewusst genossen, mit jener Minderheit von jeweils etwa einem Drittel, die daraus für sich selbst keinen Vorteil zogen. Ein solcher Vergleich hinkt. Die Patienten unterscheiden sich ja auch nach Persönlichkeit, sozialen Bindungen, Schwere der Krankheit. Und das soziale wie das ästhetische Milieu des Spitals beeinflussen auch jene Patienten, die sich dagegen eher abschließen. Doch die Ergebnisse dieser kleinen Studie sind trotz dieser Einschränkungen so markant und theoretisch plausibel, dass sie Beachtung verdienen.

Markante und theoretisch plausible Ergebnisse

Als Kriterien der Gesundung wurden von den Patienten (in einem anonym ausgefüllten Fragebogen) auf einer fünfstufigen Skala erhoben:

– der selbsterlebte Gesundheitszustand,

– Stimmung/Wohlbefinden,

– Freiheit von Angst: direkt nach einigen Tagen im Spital und im Rückblick „vor drei Tagen“ sowie „durchschnittlich vor einem Jahr“.

Gesundheitszustand, Stimmung, Freiheit von Angst

Der tiefe Absturz, den eine Krankheit bedeutet, die eine stationäre Behandlung und in den meisten Fällen eine Operation erfordert, betrifft fast alle – nur gegen die Angst haben die psychisch Robusteren mehr Resistenzen.

Tab. 1 Prozent Note 1 („sehr gut“)

	vor einem Jahr	vor 3 Tagen	zur Zeit	Gesundung in 3 Tagen
Gesundheit	46	08	19	+11
Wohlbefinden	51	10	38	+28
Angstfreiheit	52	30	45	+15

Der errechnete Gesundungseffekt – 11 Prozent haben zum Gefühl guter Gesundheit zurückgefunden, 28 Prozent haben wieder volles Wohlbefinden erreicht – mag subjektiv etwas übertrieben sein, aber er bildet zweifellos eine reale Verbesserung ab.

Reale Verbesserung

Die Mittelwerte geben ein noch genaueres Bild.

Tab. 2 Mittelwerte der Fünfer-Skala (Schulnoten-Skala)

	vor einem Jahr	vor 3 Tagen	zur Zeit	Gain-Score
Gesundheit	1.93	2.75	2.15	+0.82
Wohlbefinden	1.79	2.58	1.91	+0.84
Angstfreiheit	1.72	2.27	1.86	+0.55

Vor allem der Gewinn an subjektiver Gesundheit, der sich stärker in Übergängen von schlecht auf nicht ganz so schlecht ausdrückt, wird da noch deutlicher.

Gewinn an subjektiver Gesundheit

Verschlechterungen wurden nur von 10 Prozent der Patienten angegeben.

Diese Veränderungen in den letzten drei Tagen wurden in die Analyse einbezogen.

Theoriemodell

Die Wirkungs-Evaluierung geht von einem Theoriemodell aus, das folgende Zusammenhänge annimmt:

1. Die psychische Verfassung (Stimmung und Angst) wirkt unmittelbar auf das Immunsystem und den Heilungsvorgang.

2. Persönlichkeit (Neurotizismus, Anxiety, Persönlichkeitsstärke, Coping Capacity) und Schwere der Erkrankung beeinflussen die psychische Verfassung – und den Gesundungsverlauf.

3. Das Spitalsklima, sozial und ästhetisch, wirkt direkt und indirekt über Befindlichkeit und Angstabbau auf die Gesundung.

Wirkung des „Sozial-Vorteils“

Die Ergebnisse entsprechen, trotz der kleinen Stichprobe und dem einfachen Erhebungsverfahren, statistisch deutlich der Theorie. Sie erbringen darüber hinaus aber auch Hinweise auf die Wirkung des „Sozial-Vorteils“ und der „Feng-Shui-Gestaltung“ in der Abteilung. Eine Schätzung der direkten Effekte (Beta-Koeffizienten in der multiplen Regression) ergibt folgendes Muster.

Persönlichkeit und Schwere der Erkrankung

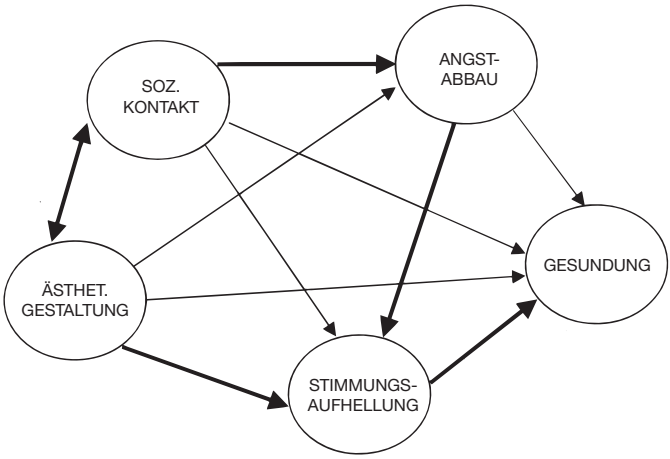
Persönlichkeit und Schwere der Erkrankung dominieren die psychische Befindlichkeit und den kurzfristigen Gesundungsverlauf. „Robuste“ Charaktere verzagen weniger und gewinnen leichter wieder ihren Humor. Und dass der Gesundungsverlauf von der Schwere der Krankheit stark abhängt, liegt auf der Hand. Auch die sehr primitiven Tests dieser kleinen Studie zeigen das auf.

Doch die Fragestellung dieser Forschung war: Wie wirkt das Spital-Milieu? Das lässt sich aus dem aufs Wesentliche reduzierten Schätzmodell entnehmen.

Tab. 3 Reine Wirkung (Beta-Koeffizienten)

von\auf	Angstfreiheit		Wohlbefinden		Gewinn an Gesundheit
subj. Schwere Krankh.	-.22		-.38		-.66
Persönlichkeit (Stabilität)	+.23		+.31		+.14
Nutzung der soz. Kontakt-Chancen	+.35		+.10		+.12
Feng-Shui-Gestaltung	+.12		+.31		+.16
Gewinn an Angstfreiheit		+.40		+.10	
Wohlbefinden	—		—		+.51

Grafik 1 Reine Wirkung – Schätzmodell



Die stärkste Wirkung auf die subjektive Gesundheit geht von der Stimmungsverbesserung („mood repair") im Spital aus. Wie viel davon Placebo-Effekt, also ein Gemisch von psychosomatischer Stimulation des Immunsystems und optischer Selbsttäuschung ist, ließe sich nur durch Beziehung klinischer Daten bestimmen – und mit dem Indikator der gesamten Gesundungsdauer. Doch der Gewinn an Gesundheitsgefühl innerhalb von drei Tagen kann auch für sich selbst bestehen.

Stimmungsverbesserung hat stärkste Wirkung auf subjektive Gesundheit

Es überrascht, dass Angstabbau per se wenig zur subjektiven Gesundung beiträgt – sondern eher über die Stimmungsverbesserung wirkt, die eintritt, wenn der Druck der Angst nachlässt. Angst färbt sehr stark die Stimmung.

Die Effekte des sozialen Milieus sind ausgeprägt. Die Nutzung der sozialen Kontakt-Chancen (offener Stützpunkt, Bistro, verlängerte Besuchszeit) unterstützt die Angstbewältigung – Sozialkontakt beruhigt Angst und gibt Sicherheit. Die Feng-Shui-Ästhetik hellt vor allem die Stimmung auf.

Sozialkontakt gibt Sicherheit

Das hat Logik.

Gegen die Angst, die Patienten in der relativen Vereinsamung des Spitals befällt, hilft die Möglichkeit zu einem Gespräch – sei es mit Ärzten und Pflegepersonal am offenen Stützpunkt, sei es mit anderen Patienten oder auch mit spätem Besuch im „Bistro". In der extrem sensitiven Gefühlslage eines post-operativen Patienten gewährt ein kurzer Plausch zu einer ungewöhnlichen Stunde vielleicht mehr „Social Support" als im Alltag der Trost und die Zuwendung von Nahestehenden.

Ein kurzer Plausch zu ungewöhnlicher Stunde

Und dass Ästhetik die Stimmung verbessert, kann nicht verwundern. Feng-Shui zielt, mit der Erfahrung der alten ostasiatischen Kultur, auf Beruhigung und Stimmungsaufhellung. Offenbar mit gutem Erfolg. Aber auch die direkte Wir-

Biologisch-therapeutische Kraft der Sinneseindrücke

kung auf die Gesundung ist beachtlich – sie spricht für eine biologisch-therapeutische Kraft der Sinneseindrücke (wie sie in negativer Richtung aus den Schädigungen durch Stress unter der Aufmerksamkeits-Schwelle bekannt ist).

Addiert man die Wirkungen aller Kausalpfade, der direkten und der indirekten, so ergibt sich folgende Berechnung der Spital-Klima-Effekte auf die Gesundung:

- Effekt Sozial-Klima: (.35*.10)+(.35*.40*.51)+(.10*.51)+.12 = .28
- Effekt Ästhetik: (.12*.10)+(.12*.40*.51)+(.31*.51)+.16 = .34

Die beiden Effekte sind eng verbunden (r =.47). Wer sich mehr außerhalb des Krankenzimmers aufhält, gern im „Bistro“ sitzt, Besuche empfängt, bekommt auch mehr Eindrücke von der Feng-Shui-Gestaltung. Man kann daher nicht einfach schließen, dass Feng Shui mehr bewirkt als das soziale Milieu. Zudem ist anzunehmen, dass der gemessene Effekt des „Abteilungs-Klimas“ nur zum Teil auf die Besonderheiten dieser Abteilung zurückgeht, zum anderen jedoch Komponenten spiegelt – wie Pflegezuwendung, Freundlichkeit, Reinlichkeit, Gastronomie – die ganz allgemein in guten Spitälern geboten werden.

Pflegezuwendung, Freundlichkeit

Mit großer Vorsicht lässt sich aber die Hypothese vertreten, dass ein Drittel des Gesundungserfolges von Milieu-Qualitäten („Social Support“ und „Mood Repair“) abhängt – und dass besondere Bemühungen in diesem Bereich, wie sie die Abteilung von Prof. Heinz Pflüger aufweist, den Gesundungsprozess um eine Größenordnung von einem Zehntel befördern können.

Ein Drittel des Gesundungserfolges hängt von Milieu-Qualitäten ab

Die Befragung bei dem Personal der Station (N=44) zeigt hohe Berufszufriedenheit (60 % Note 1, Mittelwert 1,69) und Zufriedenheit mit dem Privatleben (61 % Note 1, Mittelwert 1,55) – doch kritischere Empfindungen bezüglich der Raumgestaltung (34 % „sehr gut, Notendurchschnitt 2,63). Belastungen zeigten sich an im Bezug auf Zeitdruck – und für das Pflegepersonal auch durch die größere Inanspruchnahme durch die Patienten in der offenen Station. (Es wurde daraus eine Verbesserung der Erholungsmöglichkeiten für das Pflegepersonal abgeleitet.)

Größere Inanspruchnahme des Pflegepersonals

Die Korrelations-Analyse zeigt allerdings, dass die positiven Erfahrungen mit der Feng-Shui-Gestaltung der Station ähnlich wie bei den Patienten stimmungsverbessernd und gesundheitsstärkend wirken.

Es regt diese kleine Studie, die aus einem Lehrauftrag an der Lehrkanzel für Gebäudelehre der TU Wien entstanden ist, zu einer weiteren Befassung mit der grundlegenden Frage an, welche Wirkungen von der Sozialkontakt-Stiftung und der ästhetischen Stimmungsbeeinflussung in der gebauten (und „natürlichen“) Umgebung auf die körperliche und seelische Gesundheit der „Betroffenen“ ausgehen. Obwohl da im Wohnbau und in der Städteplanung schon seit vielen Jahren

geforscht wird (wie etwa im Konzept der Stadt Wien zum „Vollwertigen Wohnen“), sind dabei die gesundheitspolitischen Anliegen gegenüber den marktwirtschaftlichen Kalkülen (Preisgünstigkeit, Prestige, Komfort) und der gesellschaftlichen Symbolik (Modernität, Urbanität, Historizität) im Hintergrund geblieben. Studien in Krankenhäusern, wo sowohl Gesundung wie Milieuwirkung im Zeitraffertempo verlaufen, bieten hier die Chance, neue Einsichten zu gewinnen und sie rasch öffentlich wirksam zu machen.

Chance auf neue Einsichten

(Anmerkung der Redaktion: Die detaillierten Fragebogen-Ergebnisse können auf Anfrage zur Verfügung gestellt werden)